

J. Kessel
Portraits: Erich-Maria Remarque
Gringoire (Paris, FRA)
05.12.1930

Original:
Signatur: R-A 2.3.040

Porträts

Erich-Maria Remarque

von J. Kessel

Ich erinnere mich nicht mehr an den Titel dieser Erzählung von Guy de Maupassant, aber ich erinnere mich an ihre Handlung. Es zeigt eine junge Frau aus der Provinz, die für einen Tag nach Paris gekommen ist, die Panik vor ihrer kurzlebigen Freiheit hat und diese nutzt, indem sie sich einem berühmten Romancier an den Hals wirft, dessen Werke ihr die langen, tristen Tage mit Leidenschaft und Träumen vermiest haben. Der Autor ist alt, manisch und schlecht gelaunt. Er ist ein schlechter Liebhaber. Kurzum, das Abenteuer wird zu einer schrecklichen Enttäuschung.

Diese Geschichte beeindruckte mich als Teenager und bereitete mich darauf vor, die banale Behauptung ungeprüft zu akzeptieren, dass das Aussehen eines Autors fast nie mit dem Bild übereinstimmt, das seine Werke vermitteln. Seitdem habe ich lesen gelernt, ich habe viele Schriftsteller kennengelernt, und ich habe meine Meinung komplett geändert.

Es ist sehr selten, dass das Gesicht eines Romanciers, eines Dichters, eines Philosophen, dass seine Bewegungen, dass seine Rede nicht in ihrer tiefsten Essenz widerspiegeln, was den Preis seiner Kunst oder, im Gegenteil, ihren geringen Wert ausmacht.

Zweifellos können die Figuren einer Geschichte völlig anders sein als der Autor, der sie erdacht hat, und das ist es, was oberflächliche Betrachter täuscht. Maupassants Provinzler muss einer von ihnen gewesen sein.

Aber den Akzent, der einem Schriftsteller eigen ist, seine Sensibilität, seine Intelligenz, all das, was er für die Substanz seines Werkes verwendet, das finden wir, vorausgesetzt, wir wissen ein wenig, wie wir die Züge in seinen Augen, seiner Stirn, seiner Hände oder seiner Stimme entziffern können.

Es war drei Uhr morgens, als ich mich vor ein paar Wochen in Berlin noch einmal von dieser Tatsache überzeugen konnte.

In einer Wohnung am Kurfürstendamm trafen mein Freund Paul Bringuier und ich, gerade aus einem Nachtlokal kommend, Erich-Maria Remarque.

Es waren zwei reizende Frauen da, Frau Remarque und eine russische Schauspielerin, ein Filmmann, der Gastgeber, und dann, in einer Ecke, halb ausgestreckt auf einem Sofa, der Autor von *Im Westen nichts Neues*.

Auf den ersten Blick wirkte er wie einer jener Menschen, die in den Ländern des Nordens in Serie hergestellt werden: blond, ziemlich groß, kräftig, rosa Teint, blaue Augen. Eine sehr große Jugend. Eine sehr große Schärfe.

Nur waren die Augen unter der glatten Stirn leicht eingesunken, und es schwebte in ihnen eine eigenartige, kaum wahrnehmbare Mischung aus Traurigkeit, aus Ironie.

Nur, in dem Gesicht eines Models ohne Relief befand sich ein Mund – ein wenig weich, empfindlich, sinnlich.

Und wenn man diese Figur in Ruhe genau betrachtete, konnte man nach und nach eine Art überraschendes Gewicht erkennen, eine Dichte, die den Ausdruck völlig veränderte.

Dann, weit davon entfernt, von diesem nonchalanten jungen Mann, der das gewaltigste Kriegsbuch geschrieben hatte, enttäuscht zu sein, von diesen glatten Zügen, die zu dem Autor gehörten, dessen Werk die Herzen in der ganzen Welt bewegt hatte, verstand man besser das Geheimnis seiner Macht, man entdeckte plötzlich die eigentliche Quelle seines Handelns.

Das Allgemeine in Remarque, das, was anderen Menschen gemeinsam war, gab ihm eine Sensibilität, die sich Lesern aus den unterschiedlichsten Nationen sofort erschloss. Er war ein Mensch im weitesten Sinne des Wortes.

Gleichzeitig gab ihm die leichte Veränderung seiner Augen, seiner Lippen, seines Ausdrucks, diese Vertiefung seiner Persönlichkeit, ohne irgendetwas von diesen einfachen Reaktionen zu verfälschen, die Mittel, sie mit einer einzigartigen Kraft, Nüchternheit und Betonung auszudrücken.

So sah ich Remarque an jenem Morgen, als wir kaum miteinander sprachen, denn er kannte höchstens zwanzig französische Wörter und ich zwanzig deutsche, die zu allem Überfluss auch noch die gleichen waren.

Vierzehn Tage später trafen wir uns in Paris wieder.

Dort lernte ich ihn besser kennen, denn die ganze Zeit, die er hier war, verließ ich ihn kaum und diente ihm nachts als Führer durch die Stadt. Außerdem, durch ein Phänomen der Ansteckung, der fast unerklärlichen Osmose, begann dieser Mann, der in Berlin mit Mühe ein paar banale Sätze auf Französisch stammelte, sobald er in Paris war, unsere Sprache auf eine viel eindringlichere Weise zu hören, zu sprechen, zu erraten.

Diese geheimnisvolle Durchlässigkeit und die Stunden, die wir zusammen verbrachten, brachten mich dazu, mich Remarque bis in gewisse tiefe Regionen zu nähern, in die sich dieser junge Mann, wortkarg und verschlossen in der gewöhnlichen Zeit, selten vordringen lässt.

Aber nie im Laufe unserer Gespräche, nie im Laufe unserer Spaziergänge, nie im Laufe der langen Nächte, in denen wir Neger-, russischer oder spanischer Musik lauschten, nie im Laufe der langen Nächte, in denen wir dem Akkordeon der »bals musettes« lauschten, leugnete er mit einem Wort oder einer Geste den ersten Eindruck, den er mir in einer Wohnung am Kurfürstendamm vermittelt hatte.

Seine Neugierde war tief, nuanciert, intelligent. Aber es war nichts Professionelles dabei. Remarque schaute nicht mit den profitorientierten, anthropophagen Augen von Schriftstellern auf eine unbekannte Welt, die trotz ihres Berufes und oft unbewusst von ihm deformiert wurden und die jedes Detail mit der erklärten oder unerklärten Absicht notieren, es eines Tages zu verwenden. Er genoss das neue Spektakel, das sich ihm bot, ohne jeden Hintergedanken.

Er lebte.

Dies, so scheint es mir, ist der wesentliche Zug seines Charakters wie auch seines Talents. Und das eine bedingt immer das andere.

Ein gesunder Mensch kann nicht wie ein kranker Mensch schreiben. Die Leidenschaft, der Exzess eines Temperaments kennzeichnen ein Buch mit einem Griff, der sich fatal von dem unterscheidet, den eine heitere Klarheit ihm geben kann.

Erich-Maria Remarque ist ein gesunder und klarer Mensch, gesund von der greifbarsten, der kräftigsten, der einfachsten Gesundheit, klar von dem informiertesten, dem festesten, dem einladendsten Geist. Und all dies verschmilzt zu einem aufrichtigen Lebensgefühl, klar und ernst wie ein schönes, tiefes Wasser.

Es ist, als ob er nur die ernsten und wesentlichen Aspekte der Existenz beibehält. Für die anderen reicht sein seltsames Lächeln, das kaum die Lippenwinkel hebt, ein trauriges und spöttisches Lächeln. Aber die Realität, die er annimmt, die er empfängt, gehen weit, sehr weit in diesem klaren und tiefen Wasser, das seinen Blick und zweifellos seine Seele bildet.

Das ist es, was ihm den unerwartetsten, den schwindelerregendsten Erfolg, der je auf einen Schriftsteller gefallen ist, einfach ermöglicht. Das ist es, was ihn gegen die harmlosesten Fehler eines Literaten absichert.

Er ist nicht einer. Er muss nicht einmal gegen den schrecklichen Dualismus eines Autors kämpfen, gegen das Zeugnis, gegen das quälende und abscheuliche Double, das gewöhnlich die Lebenskraft derer verschlingt, die ihre Fiktionen mit ihrem Blut nähren.

Wie oft hat mir Remarque wiederholt:

– Ich bin ein normaler Mensch, das ist das Normalste der Welt. Meine einzige Abnormität ist das Schreiben. Ich begrenze die Krisen so weit wie möglich.

Er hat nur die Wahrheit gesagt. Seine Arbeit als Schriftsteller ist ein Unfall in seinem Leben. Und aus diesem zufälligen Charakter bezieht es seine Kraft, seine Schönheit. Hier ist ein Beispiel, das mir aufgefallen ist. Als Remarque in Paris war, gab es ein paar Aufführungen des Films, der auf *L'Equipage* basiert. Aus Freundschaft zu mir wollte er einen sehen. Den ganzen folgenden Abend war er still, bedrückt. Ich fragte ihn nach dem Grund für diese Traurigkeit.

– Ich habe den Krieg wieder erlebt, antwortete er.

Welche Frische, welche Vitalität braucht es, um so auf den Mann zu reagieren, der *Im Westen nichts Neues* geschrieben hat, d.h. auf den Mann, in dem die Arbeit des Schriftstellers alle solchen Emotionen verschlissen haben sollte.

Ich weiß nichts über Remarques zweites Buch, das heute in *Le Matin* veröffentlicht wird, außer dass es sich mit der materiellen und moralischen Verwirrung der Demobilisierung befasst, aber ich bin sicher, weil ich sein Gesicht gesehen und seine Stimme gehört habe, dass *Der Weg zurück* ein sehr schönes Buch ist.

J. Kessel

